

Pazifistische Rede nach der Exkursion „Verdun 2016“ und 2 Fragen

Wie Puzzleteile fliegen die Bilder, Informationen und Gespräche aus den 5 Tagen in unserem Kopf und unseren Herzen herum. Was im ersten Moment ganz banal aussah, bekommt durch eine dazugehörige Geschichte im Nachhinein die Ausmaße eines Brandzeichens auf unserer Seele. Finden wir keine Bewertung für das Ganze, bleibt uns nur die Möglichkeit der Verdrängung unserer gemeinsamen Erfahrungen oder das rettende, „Gut, dass wir damals nicht gelebt haben“, eine beklemmende Hilflosigkeit.

Was ist wissenschaftlich? Kann ich wirklich so vermessen sein, die vielen Einzelteile so zu sortieren, dass ich wertende Gesamtaussagen machen kann? Die Alternative ist zu sagen: „Es ist nicht vorstellbar, was da passierte. Es war Wahnsinn. Es übersteigt menschliche Erkenntnis, mir fehlen die Worte.“ Und weil wir die Weihnachtsdenkschrift von Falkenhayn nicht finden, können wir keine gesicherte Aussage machen. Das kommt mir aber auch nicht wissenschaftlich vor.

Meine Erkenntnis: Die Schlacht von Verdun war während der 300 Tage und Nächte ein militärisch gut organisierter gegenseitiger industrieller Massenmord.

„In Stahlgewittern“ wurde der Horror im Nachhinein mystifiziert, als seien Naturgewalten am Werk gewesen. In Wirklichkeit war es exakte Planung, dass Munition, Waffen und Ausrüstung sowie das Bedienungspersonal rund um die Uhr zur Verfügung standen. Dass Betonwerke im Hinterland angelegt wurden, um Normsteine für die Schützengräben zu fertigen.



Auf französischer Seite war es nicht anders. „Die heilige Straße“, in religiöser Überhöhung wird sie so genannt, bis heute gekennzeichnet, die Verbindungsstraße und Bahnstrecke, um immer nur noch mehr todbringende Granaten und andere industriell gefertigte Vernichtungsmittel und neue menschliche Opfer an den Tatort zu karren. Auf deutscher Seite war dies eine gut funktionierende Reichsbahn. Was wäre denn gewesen, wenn die Granaten nicht just in time bei den Geschützen gewesen wären?



1. Frage: Wenn die größte Schlacht in der Menschheitsgeschichte geplant wurde, müsste der Historiker im Transportwesen und der Logistik einen qualitativen Sprung ausmachen können. Wann war das?

Das Böse, der Tod, kommt vom Himmel

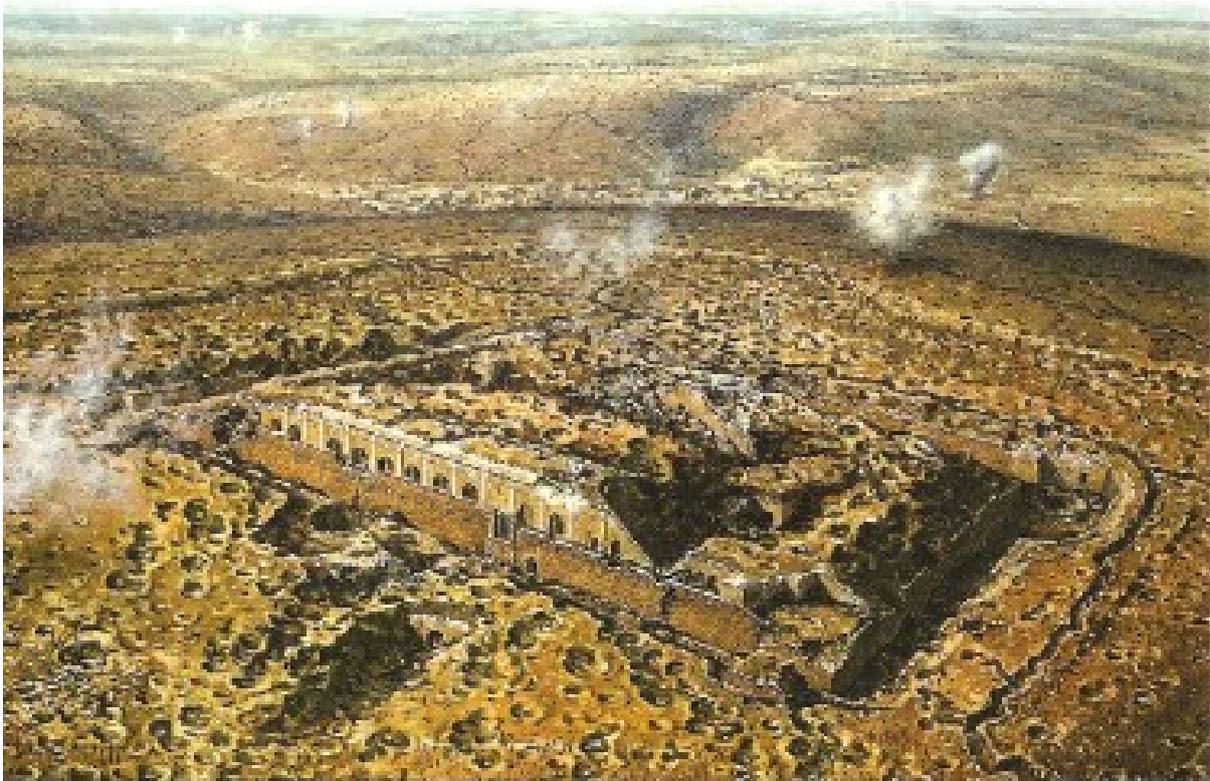
Selten habe ich so bewusst den blauen Himmel beobachtet, das Vogelgezwitscher im Wald gehört, wie auf den verschiedenen Stationen der Exkursion. Auf den großen Weizenfeldern führen die Mähdrescher eine gute Ernte ein. Der Himmel hatte Sonne und Regen gespendet, all das Gute war dem Himmel zu verdanken. 100 Jahre vorher kam 300 Tage und Nächte das Böse vom Himmel. Das Ergebnis mehr als 300.000 Ermordete. 1000 Menschenleben am Tag. Diese Toten waren nicht das Resultat von Nahkämpfen, Mann gegen Mann. So starben weniger als 10 % in dieser Schlacht. Es war die anonyme Artillerie, aus der Luft kommend, die Stock und Stein zermalmte, Mensch um Mensch, Blutmühle. Den Bedienern der Geschütze lief das Blut aus den Ohren. Menschen wurden wahnsinnig, Kriegszitterer drückten aus, was alle fühlten. Mensch, Baum, Gras wurde der Garaus gemacht, Kraterlandschaften mit Fleisch- und Knochenresten entstanden.

„Auf den Schlachtfeldern von Verdun
finden die Toten keine Ruhe.
Täglich dringen dort aus der Erde
Helme und Schädel, Schenkel und Schuhe.“

Erich Kästner

Als ich das Gedicht auf der Hinfahrt im Bus las, klang es mir sehr befremdlich. Ich fand es überspitzt. Beim Beinhaus sagte Ingrid, „Sie können draußen durch Fenster in die Sarkoph-

ge schauen. Sie müssen das aber nicht machen.“ Ich schaute nur ganz kurz, 100 Jahre später, viele Knochen. Ich verstand Kästner. Keine Übertreibung, eher Zurückhaltung.



Fort De Vaux en April 1916, Postkarte

Das Böse in den Menschen

Was macht die Tatsache, dass das Böse vom Himmel fällt, mit den Menschen, die es erleiden und deren ‚Urinstant‘, dass der Himmel, der Licht und Leben spendet, zerstört wird?

Schauen wir zuerst auf die Täter. Der Artillerist ist seelisch entlastet. Er schießt ins Ungewisse. Seine Leistung ist das Schießen. Was z. B. mit den Schrapnellgeschossen passiert, entzieht sich seiner Kenntnis. Er sieht in kein Gesicht der getroffenen Opfer. Wenn verschiedene Giftgase von der Artillerie verschossen wurden, nannten sie es „buntschießen“ Es waren die grässlichsten Angriffe.

Die getroffenen Opfer versanken als Tote in eine anonyme Masse. Deshalb wurde dann auch der „unbekannte Soldat“ erschaffen. Ein einzigartiger Mensch verschwindet in der Anonymität des flächendeckenden Mordens. Aber da sind Mütter, Ehefrauen, Kinder, die auf diesen geliebten einzigartigen Menschen warten, sein Grab suchen, in ihrem Schmerz und ihrer Trauer allein bleiben.

Und da sind die Opfer, die das Inferno zeitlich begrenzt oder bis zum Ende überleben. Das Böse ist nicht beherrschbar, es gibt keine Sicherheit. Die aus der Ohnmacht entstehende Wut richtet sich auf einen anonymen Feind, ein Feindbild. Als wir von Ingrid durch die Tunnel

von Vauquois geführt wurden, unter die Erde, war mein erster Gedanke, hier waren die Soldaten sicher, keine Artillerie konnte sie erreichen. Sicherheit erkaufte mit Kälte, Dunkelheit und Feuchtigkeit. Professionelle Herangehensweise, Bergleute werden eingesetzt, tun ihre Arbeit, wie sie es zu Hause tun, die Stollen kriegen Namen, ein Stück Heimat unter der Erde. Dann wurde es für mich gruselig. Beide Seiten untergraben den Gegner mit Gängen, um direkt unter dem Feind Dynamitladungen anzubringen, die den Gegner in die Luft sprengen. Selbst der vermeintlich sichere Ort unter der Erde wird nun von tödlichen Eruptionen erschüttert. Das Böse bricht aus der Erde hervor. Nicht von Generälen angeordnet, sondern von den Mineuren einfach so vorgeschlagen und erfunden.

Unter der Erde, wo die Wurzeln der Pflanzen wachsen, die Jahrtausende alten Schätze des Planeten ruhen, dieses unter der Erde sein, ist für mich auch ein Bild für das Innere des Menschen, seine unergründliche Psyche. Ich spreche lieber von Seele. Was machen diese Erfahrungen des Horrors mit den Seelen der Soldaten? Das Böse vom Himmel kommend, mobilisiert das Böse in den Menschen. Und in beiden militärischen Systemen wird das Hinterhältige, das Mörderische hofiert und belohnt. Es ist wohl schwer, in dieser Zeit sein Menschsein und seine menschlichen Werte zu bewahren.

Zwei Männer, ein Deutscher und ein Franzose, treffen sich nach dem Ersten Weltkrieg, an dieser Stelle in Vauquois jedes Jahr zu einer bestimmten Zeit, bis ins hohe Alter. Der Franzose war der Sprengmeister bei der Untertunnelung der Deutschen. Der Deutsche berichtet immer wieder, wie er nach einer Demütigung durch seinen Vorgesetzten in großer Wut ein Gewehr ergriff und einen Franzosen, der aus dem Schützengraben gegenüber ihm herüberwinkte einfach erschoss. Dieser Mord beschäftigte ihn bis an sein Lebensende.

2. Frage: Die Soldaten auf beiden Seiten der Front glaubten an den gleichen Gott. Die Feldgeistlichen segneten die Kämpfer und Waffen und beteten zu Gott um ihren Sieg. Ein Großteil der Soldaten hatten sogar das gleiche Kirchenoberhaupt, den Papst. Und doch mordeten sie sich gegenseitig. Wie kann man das erklären?

An Kirchen, Theologen und Pfarrer ist die Frage zu stellen: Wie ist das möglich? Was war die Ursache? Und welche Konsequenzen hat das für den zukünftigen Glauben? Meines Wissens hat es darüber nie eine kirchliche oder theologische Diskussion oder weiterführende Auseinandersetzung gegeben.

Bei unserer Exkursion lernten wir auch die Wesensmerkmale und Geschichte der Erinnerungskultur in Verdun kennen. Nicht die Nation und nicht der Staat entwickelten und bauten das Beinhaus, sondern engagierte Persönlichkeiten, allen voran der katholische Bischof. Es war die Not, die Gebeine auf den Schlachtfeldern zu bergen und den Trauernden einen Ort des Gedenkens und der Erinnerung zu schenken. Auch die Architektur des Monuments, das Symbol des Schwertes, das für immer in die Erde gestoßen ist und Frieden verheißt, ist klar und aussagekräftig. Es scheint, als wäre dieses Beinhaus für die Trauer der Angehörigen um die Opfer, nach dem Zweiten Weltkrieg mehr und mehr zur nationalen Gedenkstätte gewor-

den. Unvergessen das Bild aus dem Jahr 1984, als Mitterand und Kohl handhaltend der Opfer gedachten, und auch in diesem Jahr 2016 diente es für Hollande und Merkel als Erinnerungsort für die Schlacht vor 100 Jahren.

Ich finde auch im Hinblick auf das Denkmal in der Stadt Verdun selbst und das besichtigte amerikanische Denkmal, dass nationales Gedenken in Verdun nicht möglich ist. Niemand weiß, wieviel deutsche oder französische Knochen in den Sarkophagen ruhen. Diese Schlacht ist ein internationales Desaster, das nur Verlierer kennt. Wer es für ein nationales Epos benutzt, um neuen Militarismus zu begründen, macht sich auch nach 100 Jahren noch einmal schuldig an den Opfern.

Darf ich als Deutscher so eine Position einnehmen? Steht mir das zu? Die Deutschen sind ja in Frankreich eingedrungen, waren der Aggressor, die Franzosen haben ihr Land verteidigt. Das müsste diskutiert werden. Ich möchte jedenfalls in der Erinnerungskultur nicht in nationale Schützengräben zurückklettern, sondern der Opfer der mörderischen Ratlosigkeit über 300 Tage gedenken, um mich zukünftig gegen diese „Es gibt keine Alternative“ - Militärdoktrin wehren zu können.

Das kleine Museum in Vauquois von dem Verein, in dem Ingrid seit 1984 mitwirkt, spricht eine ganz andere Erinnerungskultur an. Beide Frontsituationen, die der Franzosen und der Deutschen werden dokumentiert, und die Dramatik für die Soldaten wird spürbar. So sprechen die Objekte, die Schützengräben und Stollen für sich.



Ein deutscher Unterstand nach hundert Jahren. Die erhaltenen Holzfächer für die fein säuberliche Lagerung und den sofortigen Einsatz von Langstielhandgranaten. Man könnte sofort weitermachen.

Wer Verdun mit seinen Erinnerungsstätten besucht, wird in eine von Generälen entwickelte Schlachtstrategie „Es gibt keine Alternative“ verwickelt.

Aber es gab und gibt Alternativen zu Krieg und Schlachtengetümmel. Es war beeindruckend, das Gedicht „Die Marseille des Friedens“, das 75 Jahre vor der Schlacht von Verdun gedichtet wurde, bei der „Musikalischen Soirée auf Französisch und Deutsch zu hören.

Die Marseillaise des Friedens (1841)

Alphonse de Lamartine

Fließe frei und herrlich zwischen deinen breiten Ufern,
Rhein, Nil des Abendlandes, Kelch der Völker!
Und nimm mit dir fort die Herausforderungen und den Ehrgeiz
der ansässigen Völker, die dein fließendes Wasser trinken!

Möge das rote Blut der Franken, das blaue Blut der Germanen
das reine Kristall deiner Fluten nie mehr beflecken;
Mögen diese Brücken, die ein Volk dem anderen wie eine Hand entgegenstreckt,
nie mehr unter dem Donnern der Kanonen zusammenbrechen!

Fließe frei und herrlich vorbei an unseren Ruinen,
Fluss des Arminius, des Galliers, des Germanen;
Karl der Große und Caesar, als sie auf deinen Höhen lagerten,
Haben aus der hohlen Hand dein Wasser getrunken, ohne dich auszuschöpfen.

Nationen, ein pompöses Wort für Barbarei,
Hört die Liebe auf, wo eure Schritte Halt machen?
Zerreißt diese Fahnen; eine andere Stimme ruft euch zu:
Nur Egoismus und Hass haben ein Vaterland;
Die Brüderlichkeit kennt keines!

Fließe frei und majestätisch zwischen uns, oh Strom!
Und während deiner Fruchtbarkeit bringenden Laufs frage nicht,
ob diejenigen, die deine Fluten tragen oder deine Urne trinkt,
Von deinen Ufern aus nach dem Morgen- oder dem Abendland schauen.

Fließe frei und lasse deine Frühlingsfluten anschwellen,
um berauscht um dein Schilf zu schäumen;
Und mögen die sieben Farben, die unsere Banner färben,
Als Regenbogen des Friedens sich in deinen Wassern schlängeln!

Viele Eindrücke bei der Exkursion haben uns an die Ausstellung 2014 in Nidderau „Hessische Landgemeinden im Ersten Weltkrieg“ erinnert. Der große Verdienst dieser Ausstellung war die Sicht auf das Geschehen, indem im ersten Raum an das Wirken und den Kampf von Bertha von Suttner erinnert wurde. Ihr Buch „Die Waffen nieder!“, 25 Jahre vor dem Ersten Weltkrieg veröffentlicht, bleibt bis heute eine Aufforderung. Wenn es für Verdun eine Lehre gibt, heißt sie grundsätzlich und aktuell: Die Waffen nieder!

Otto Löber, Nidderau-Ostheim

Am 1. August 2016